Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 4

Artikel: Die Gefahr des italienischen Irredentismus
Autor: Rufer, G.B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-154000

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Gefahr des italienischen Irredentismus.

Von
E. B. Rufer = Zürich.

Der unverschämte Angriff Mussolinis auf die Schweiz hat uns einiger gefunden als frühere Kundgebungen italienischer Eroberungslust. Nicht einmal die berufsmäßigen Verteidiger der Ententeländer haben diesmal zu behaupten gewagt, noch schlimmer als die Irredentisten seien die alldeutschen Schreier. Die Tessiner haben sich zu deutlichen Anhänglichkeitserklärungen bewogen gefühlt, und ganz allgemein war die Enttäuschung über die Haltung der italienischen Regierung. Es dämmert die Erkenntnis, daß ein Carmine noch nicht abgetan ist, wenn wir finden, er sei nicht ernst zu nehmen, und daß das Entscheidende in der Auffassung liegt, die man jenseits der Grenze von seinen Liebeserklärungen an Italien hat.

Dasselbe gilt natürlich erst recht von dem Auftreten Mussolinis. Nicht was wir davon denken, kommt in Betracht, auch das ist nicht das Wichtigste, ob Mussolini sachlich Recht oder Unrecht habe, sondern die Frage, auf die es ankommt, ist diese: welche Aussicht haben die für uns so bedrohlichen Gedanken der italienischen Nationalisten, sich in Italien zu verbreiten? Und da ist nun freilich nicht zu leugnen: was der überspannte Nationalistenführer in der Kammer gesagt hat, nämlich der Gotthard sei die zu erstrebende eigentliche Grenze Italiens, und Italien könne nicht zusehen, wie der Kanton Tessin germanisiert werde, das ist nicht Mussolinis Gedanke, sondern entspricht der Idee, die sich seit hundert Jahren die Italiener von ihrem Nationalstaate gemacht haben, der Idee des risorgimento, der kraftvollen italienischen Wiedererstehungsbewegung des neunzehnten Jahrhunderts. Unter dem Rufe: „Italien frei und einig" bauten in den Jahren 1848, 1859, 1860, 1866, 1870, 1915—18, die Italiener stufenweise ihren neuen Staat, nachdem die Bewegung durch die Literatur vorbereitet war. Italien frei, das heißt: diesseits des Alpenkammes darf kein nicht italienischer Staat Fuß fassen noch Land beherrschen; Italien einig, das heißt: was italienisch spricht, gehört zusammen zu einem einzigen Vaterland. Hierfür hat Italien Verschwörungen, Freischarenzüge, Putsche und Revolutionen gemacht und Kriege geführt. Das ist das geschichtliche und geographische Phantasiebild, das im italienischen Volksbewußtsein lebt. Derartige durch Kriegserinnerungen, Familienüberlieferungen, in Vaterlandsliedern, in Erzählungen, in der ganzen Literatur, in Schulbüchern und im Geschichtsunterricht festgewurzelte nationale Phantasiebilder verschwinden nicht plötzlich, sondern haben ein zähes, oft die Jahrhunderte überdauerndes Leben. Man denke an die innere Kraft z. B. des deutschen Kaisergedankens in all den Zeiten der deutschen Schwäche, an die Macht des französischen Phantasiebildes „Gallien bis zum Rhein".

Für den italienischen Staatsgedanken aber, der in der beschriebenen Weise der eigentliche Keim- und Wachstumstrieb des jungen Reiches gewesen ist, hat die Zugehörigkeit südlicher Alpentäler zur Schweiz etwas Anstößiges. Für ein durch keine Nebengedanken gestörtes italiensches Be-

wußtsein gehört der Kanton Tessin zu Italien. Wie man sich auch die Grenzen Italiens denke, ob sprachlich und völkisch oder militärgeographisch und physikalisch, in beiden Fällen gehören die Tessiner zu Italien, denn sie sprechen italienisch und wohnen südlich des Alpenkammes. Dieselbe Logik, die zur Kriegserklärung an Oesterreich im Jahre 1915 geführt hat, dieselben Gründe, die für die Angliederung von Triest und Trient geltend gemacht worden sind, verlangen gebieterisch den Gotthard als Grenzstein. Mussolini hat zwar Unrecht nach unserem Urteil und Unrecht im sittlichen Sinne, was er gesagt hat ist Verhetzung, aber er hat Recht, wenn man die Geschichte und die Geographie im Sinne des italienischen Staatsgedankens auffaßt: das Italien des risorgimento ist erst fertig, wenn es auch Tessin, Misox, Bergell und Puschlav umfaßt. Daraus aber erwächst uns die unerfreuliche Aussicht, daß Mussolinis Gedanken Gemeingut zwar nicht aller Italiener, wohl aber aller national treibenden Kreise Italiens werden können, d. h. derer, auf die es allein ankommt, wenn die Geschichte ihre großen Entscheidungen trifft.

Man kann freilich fragen, weshalb denn von dieser italienischen Begehrlichkeit nach dem Tessin bisher so wenig zu sehen gewesen sei, wenn sie eine so selbstverständliche Sache sein soll. (Vielleicht war nicht gar so wenig davon zu sehen, wenn man genau zusah — wir wollten ja gar nicht sehen —; doch bleibe das dahingestellt.) Aber es ist mehr als natürlich, daß sich die Blicke der Italiener nicht früher auf den Tessin richteten. Der Hauptfeind war bei der Gründung des Reiches der Oesterreicher gewesen. Er blieb es auch nachher noch, für das Gefühl schon nach dem Gesetz des Beharrungsvermögens, dann aber auch als hartnäckiger Besitzer unerlöster Gebiete in den Alpen und am Meere. Er zog alle Abneigung und alle Begehrlichkeit auf sich; daneben konnte der Gedanke an die italienische Schweiz nicht aufkommen. Die durchschlagende Einfachheit des Nationalgefühls wäre dadurch zerstört worden. Man blicke nur nach Frankreich: Vor 1914 wurde jeder Franzose ernstlich böse, wenn man ihm sagte, die französischen Wünsche nach der Rheinprovinz seien noch nicht ganz tot. Man wollte angeblich — nein man wollte damals wirklich nur Elsaß-Lothringen wieder bekommen und schwor, niemals andere Gedanken gehegt zu haben. Was geschah? Sobald man die 1870 verlorenen Provinzen wieder hatte, spielten sie gar keine Rolle mehr; ihre Zurücknahme war eine Selbstverständlichkeit, und nun fingen Frankreichs Friedensbedingungen erst an: die Rheinlande ohne Umstände, und als Wilson Schwierigkeiten machte, wenigstens ihre Besetzung auf 15 Jahre, wobei Frankreich zu bestimmen hat, wann die 15 Jahre zu laufen beginnen. Auch übersehe man nicht, daß die Aufteilung der Vielsprachenstaaten Oesterreich und Ungarn schon an sich dem Grundsatz: eine Sprache, ein Staat, der im italienischen Staatsgedanken liegt, neue Kraft gegeben und dem entgegengesetzten, dem schweizerischen Gedanken des Mehrsprachenstaates, einen harten Stoß versetzt hat.

Wir werden natürlich die Hoffnung, daß Italien sich nicht von dem Mussolinifieber werde anstecken lassen, nicht eher aufgeben als wir müssen. Immerhin ist Mussolini von einem Wahlkreis in die Volksvertretung gewählt worden: auch sitzt er da nicht allein: seine für uns bedrohlichen

Forderungen werden von 35 Abgeordneten vertreten, die ihn als ihren Parteiführer anerkennen und mit denen die Regierung als mit einer Macht rechnet. Gewiß darf man annehmen, daß auch in der Zukunft die Angliederung schweizerischen Gebietes oder gar ein Krieg gegen uns niemals von der Mehrheit des italienischen Volkes gefordert werden wird. Allein darauf kommt es nicht an. Das italienische Volk ist nie befragt worden, ob es Trient oder Triest in blutigem Krieg erobern wolle. Den Ausschlag für die gewaltsame Lösung außenpolitischer Aufgaben gibt niemals die Volksmehrheit, sondern immer eine mehr oder weniger kleine Gruppe von Treibern und Idealisten, in denen die nationalen und geschichtlichen Hochziele besonders kräftig leben, mit einem Anhang von Schreiern und Strebern. Der Anfang einer solchen für Mussolinis Eroberungspläne eintretenden Partei ist nun da. Es fragt sich, wie stark sie in Zukunft werden wird.

Zweierlei ist in der Schweiz unangenehm aufgefallen: die Haltung der Kammer und die der Regierung. Kein Abgeordneter, auch kein sozialistischer, hat gegen Mussolini Einspruch erhoben. Auf den Gerechtigkeitssinn italienischer Sozialisten dieser oder jener Färbung können wir uns somit nicht verlassen. Wir sehen daraus, wie wenig anstößig Mussolinis Gedanken für das italienische Bewußtsein sind: sie entsprechen eben dem Grundgedanken des italienischen Staates. Und die Regierung? Mit kurzen, scharfen Worten spricht die Genfer „Semaine littéraire" die Befremdung der ganzen Schweiz über Giolittis Haltung aus, wenn sie sagt: Erst am 27. Juni (d. h. 6 Tage nach Mussolini und nachdem die Schweiz ihre Empörung hatte laut werden lassen) gab Giolitti eine ziemlich kühle Erklärung ab, die nach unserer Ansicht lange nicht genügend ist. Das ist keine Antwort, wenn man sagt, „die Schweiz sei ein neutraler Bundesstaat, dessen Dasein für den europäischen Frieden wesentlich sei, und die Schweiz könne die Härten des Krieges mildern." Das Genfer Blatt hat recht. Um uns Genugtuung zu geben, hätte die Regierung erklären müssen, der Gotthard sei für sie nicht die erstrebte Grenze Italiens, das italienische Volk lehne es entrüstet ab, von Eroberungsplänen gegen die Schweiz zu hören, und wenn im Tessin neben italienisch auch die zwei anderen schweizerischen Sprachen gehört werden, so sei dafür italienisch ebenso in Zürich, Basel und Bern als Nationalsprache anerkannt, das alles aber außerdem eine innerschweizerische Angelegenheit. Weshalb hat Giolitti nichts dergleichen gesagt? Vielleicht weil auch er weiß: Mussolini spricht ja nur aus, was wir alle schon einmal gedacht haben; vielleicht auch nur aus politischer Rücksicht auf die Nationalisten als eine Macht im Staate. Eins ist für uns so unerfreulich wie das andere.

Oder sollte Herr Giolitti sich am Ende die Türe offen halten wollen für den Fall, daß die Vorarlberger Frage von uns wieder aufgenommen würde?

Wie dem auch sei, auch wenn die italienische Regierung alles gesagt hätte, was wir erwartet hatten, so band sie auf jeden Fall nur sich selbst, nicht ihre Nachfolger, und auch sich selbst nur für den Augenblick, nicht für die veränderten Verhältnisse einer ferneren Zukunft. Die Art, wie gerade Italien seine Freundschaften hält und kündet, ist uns ja seit 1915 bekannt.

Außer von der öffentlichen Meinung Italiens hängt die Zukunft der italienischen Schweiz natürlich auch von der Haltung der Tessiner ab. Mit erfreulicher Kraft und Einigkeit haben sie sich zur Schweiz bekannt. Kein Zweifel: heute sind wir ihrer durchaus sicher. Schon die jetzigen inneren Zustände des Königreichs können die Tessiner nicht verlocken. Immerhin wissen wir nun, was noch vor wenigen Jahren kein Mensch zugeben wollte: daß es im Tessin Kreise gibt, die vom italienischen Nationalgefühl erfaßt und erfüllt sind, und auch das haben wir gesehen, daß sich die Tessiner niemals zur Schweiz bekennen ohne zugleich zu betonen, daß sie Italiener seien.

Wie groß ist die Zahl der „Jungen", die sich zu Carmine und zur „Adula" halten? Vermutlich sehr gering; aber eben weil wir ihre Zahl nicht kennen, ist man jenseits der Grenze frei, davon zu denken was man will und von einer „Bewegung" zu sprechen. Ihr bloßes Dasein ist für die um d'Annunzio und Mussolini ein zugkräftiges Werbemittel. Wo der Nationalismus anfängt, da hört das Zählen und Wägen auf, da herrschen Gefühl und Leidenschaft und überspringen alle Hindernisse. Und sollte die italienische Bewegung im Tessin sich auch nur ein wenig ausbreiten, nur hundert Literaten, Advokaten, Studenten gewinnen, so hätten wir bereits Verhältnisse wie sie vor dem Krieg Welschtirol aufwies. Kein Mensch hat nach der Meinung der dortigen kaisertreuen Bauern gefragt; in der städtischen Bevölkerung gab es gebildete Anhänger Italiens, das genügte für die Angliederung. In diesen Dingen kommt es nicht auf die Volksmehrheit an, sondern auf die politisch regsamen Kreise, auf die zwei oder drei Hundertstel der Bevölkerung, die die Feder zu führen wissen, Zeitschriften zu gründen und Vorträge zu halten verstehen.

Was können wir nun tun, um unsere ennetbirgischen Landsleute vor diesen Gefahren zu schützen? Das Schnüffeln nach Faszisten wird wenig helfen; eindringender Nationalismus ist noch nie durch die Polizei wirksam von einer Landesgrenze ferngehalten worden. Entgegenkommen? Gewiß ist das gut, aber worin kann man entgegenkommen, wenn man schon so ziemlich alles getan hat, was etwa geschehen konnte? Auf jeden Fall dreht sich ein allfälliger Kampf der Tessiner für ihr Recht um sehr geringe Kleinigkeiten. Hier aber gilt es den Schutz der in ihrem Bestand bedrohten Schweiz, gilt es große außenpolitische Fragen zu beantworten. Nun haben wir ja unser Heer, und wir wollen es weiter stark erhalten. Aber gegen fremde Uebermacht von außen und Landesverrat im Innern würde es wohl kaum genügen. Ein Handstreich gegen die drei Tessiner Städte ist im Zeitalter des Automobils gemacht, ehe ein eidgenössischer Soldat den großen Tunnel durchfahren hat. Wie bekämpfen wir die Eroberungslust eines Nachbarvolkes? Da gibt es nur einen gangbaren Weg: unser Schutz ist allein die Ausbreitung des Gedankens vom Selbstbestimmungsrecht der Völker, der Kampf gegen den Machtgedanken und gegen jede Ueberspannung der Staatsidee, gegen die bisherigen Diplomatenbegriffe wie „Sicherungen, Garantien, Kompensationen, militärische Grenzen", die als Vorwand für Eroberungen zu dienen pflegen. Die Schweiz muß einmütig und wo es möglich ist, z. B. auf den Völkerbundsversammlungen, auch amtlich in diesem Sinne wirken, und zwar überall, wo und gegen wen es

auch sei. Unsere Vertreter beim Völkerbund sollten, da wir nun einmal dort Mitglied sind, keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß wir nur beim Völkerbund sind, um den Ideen der Selbstbestimmung, der Freiheit, des Rechtes auf die Muttersprache, auf freie Religionsübung und auf freie Meinungsäußerung zum Durchbruch zu verhelfen, und um gegen jede Behandlung einer Bevölkerung Verwahrung einzulegen, die diese Grundsätze verletzt. Noch ist dazu kein Anfang gemacht worden, weder von unseren Vertretern beim Völkerbund, noch von ihren Auftraggebern, noch von unserer maßgebenden Presse. Die Schweiz trottelt unverdrossen hinter den Mächtigen her und macht überall mit, was die Großen anregen. Das muß anders werden. Wenn wir im Völkerbund allen möglichen Kombinationen, Kompromissen und Konzessionen zustimmen, die den Regierungen belieben, aber das Selbstbestimmungsrecht der Völker verletzen, wenn wir auch nur durch unser Schweigen die Meinung aufkommen lassen, als ob es ein Unrecht geben könne, das dem Schweizervolk gleichgiltig wäre, wenn unsere maßgebenden Blätter fortfahren, geknechteten Völkern zu raten, sie möchten sich in die neuen Verhältnisse fügen, so sind wir wehrlos an dem Tage, wo man uns Unrecht tun will. Soll ein Völkerbund einen Sinn haben, so muß es der sein, daß wir durch ihn die Möglichkeit erhalten, uns in fremde Angelegenheiten zu mischen, so oft das Rechtsgefühl unseres Volkes verletzt wird. An dem Tage, wo die Lenker unserer Politik das verstehen und darnach handeln, werden auch die Neinsager vom 16. Mai 1920 mit der Wendung der Dinge einverstanden sein; denn an diesem Tage würde unsere Mitgliedschaft beim Völkerbund zu einem Schutzmittel gegen die Machtgelüste rücksichtsloser Nachbarn.

* * *

Seitdem die vorstehenden Zeilen geschrieben worden sind, haben sie eine überraschende Bestätigung erfahren durch den sehr offenherzigen Tessiner Zeitungsschreiber Emil Colombi, der von Bern aus italienische Zeitungen bedient. Colombi, der schon während des Weltkrieges aus seinem echt italienischen Herzen keine Mördergrube gemacht hat, schreibt von unserer Bundesstadt aus an die „Toscana" (Livorno, Nummer vom 9. Juli), was er von Mussolinis Aeußerungen denkt. Nach ihm kommt es in der Stunde der Entscheidung nicht auf die Meinung des Tessiner Volkes an; wenn die Sicherheit von 40 Millionen Italienern die Eroberung des Tessins fordert, so wird Rom losmarschieren, ohne auf die Meinung von 200,000 Tessinern zu achten. Man wird diese ebensowenig fragen, wie man die Tiroler — die Welschen und die Deutschen — und die Dalmatier und Istrier gefragt hat und früher schon die Bewohner der Lombardei und Neapels, die in ihrer Mehrheit nichts von dem neuen Königreich Italien hatten wissen wollen.

Es ist gerecht, auch den vernünftigen Artikel des „Corriere della Sera" vom 16. Juli nicht zu übersehen, der endlich das sagt, was wir hören wollten: es gibt kein geknechtetes Tessin zu befreien; der Kanton ist selbständig und gehört zur Schweiz; so lange diese besteht, hat Italien keinen Anlaß, ihn zu erwerben. Einen Artikel in einer einflußreichen Zeitung können wir also zu unsern Gunsten buchen.